

HAILEY NORTH  
Kissengeflüster  
Die Liebesexpertin

## *Buch*

### *Kissengeflüster*

Margaret »Meg« McZenzie Cooper würde alles tun, damit ihre Kinder endlich wieder einen Vater haben. Auch wenn dies bedeutet, dass sie ohne zu Zögern den überraschenden Heiratsantrag eines völlig Fremden annehmen muss. Allerdings hat sie nicht damit gerechnet, dass der Bruder dieses Fremden der gefährlich attraktive Parker Ponthier ist. Und jede Frau zwischen achtzehn und achtzig träumt davon, den diamantenbesetzten Verlobungsring von Parker an ihrem Finger tragen zu dürfen. Doch der Millionär hat genug von Frauen, die nur nach seinem Bankkonto schielen – er ist auf der Suche nach der großen Liebe seines Lebens. Als er Meg kennen lernt, entscheidet sich Parker – zum ersten Mal in seinem Leben –, seinem Herzen zu folgen ...

### *Die Liebesexpertin*

Woche für Woche hilft der »Liebesexperte«, ein beliebter Zeitungskolumnist, seinen Leserinnen in allen Herzensfragen. Einer allerdings ist gar nicht gut auf ihn zu sprechen: Hunter James wurde soeben von seiner Verlobten verlassen – und zwar auf Anraten des »Liebesexperten«! Wutentbrannt stürmt Hunter die Zeitungsredaktion – und begegnet dort der bezaubernden Daffodil Landry. Auch sie ist von dem charmanten Hunter sofort völlig hingerissen. Doch was, wenn er herausfindet, wer die anmaßende »Liebesexpertin« wirklich ist?

### *Autorin*

Hailey North arbeitete eine Weile als Anwältin, bis sie schließlich ihr wahres Talent entdeckte und als Autorin heiterer Liebesromane große Erfolge feiern konnte. Sie lebt, liebt und erfindet neue Geschichten in Harahan, Louisiana.

### *Außerdem erschienen:*

Das Lippenstift-Duell. Roman (3 5961)

Tierisch verliebt. Roman (3 5962)

Hailey North

Kissengeflüster  
Die Liebesexpertin

Zwei Romane  
in einem Band

Deutsch von Eva Kornbichler  
bzw. Sabine Reinhardus

blanvalet

Die Originalausgabe von »Kissengeflüster« erschien unter dem Titel »Pillow Talk«, die Originalausgabe von »Die Liebesexpertin« unter dem Titel »Dear Love Doctor«, beide bei Avon Books, *HarperCollins*Publishers, New York.

*Umwelthinweis:*

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches sind chlorfrei und umweltschonend.

1. Auflage

Taschenbuchausgabe August 2006 bei Blanvalet, einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

*Kissengeflüster*

Copyright © der Originalausgabe 1999 y Nancy Wagner  
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2001 by Verlagsgruppe Random House GmbH, München

*Die Liebesexpertin*

Copyright © der Originalausgabe 2001 by Nancy Wagner  
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2003 by Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagfoto: Zefa/Arden

UH · Herstellung: H. Nawrot

Druck Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN-10: 3-442-36372-1

ISBN-13: 978-3-442-36372-8

[www.blanvalet-verlag.de](http://www.blanvalet-verlag.de)

# Kissengeflüster



*Für den Mann, der das Eis brach.*



»T-tot?« Margaret – »Nennen Sie mich doch bitte Meg!« – McKenzie Cooper Ponthier fühlte, wie ihre Stimme sich hob. Die Wolljacke, nach der sie gegriffen hatte, um ihr dünnes Satinunterhemd zu bedecken, sank in ihren Schoß, und sie starrte den Fremden mit den dunklen Augen, der ihr Hotelzimmer mit einem Schlüssel in der Hand betreten hatte, mit offenem Mund an. »Jules ist tot?«

Der Mann nickte mit grimmig verzogenem Mund.

Meg tastete nach dem Hotel-Morgenrock, den sie neben dem Bett hatte fallen lassen, als sie vorhin angefangen hatte, die Kleider auszuprobieren, die Jules gestern von Saks, dem ersten Damenausstatter vor Ort, für sie herüberschicken ließ. Sie verknotete ihren Gürtel und stand dann von dem riesigen Doppelbett auf, in dem sie die letzte Nacht allein verbracht hatte, nachdem Jules sie in diesem Zimmer untergebracht hatte und dann verschwunden war.

»Beantworten Sie mir bitte zwei Fragen«, begann sie und richtete sich zu ihren vollen ein Meter neunundfünfzig auf, »wer sind Sie, und woher wissen Sie, dass er tot ist?«

Ein dunkler Schatten fiel über das Gesicht des Mannes. Er presste seine Fäuste zusammen, und Meg wusste, dass er die Wahrheit sagte. Dieser Mann hatte das Antlitz des Todes gesehen. Sie schluckte und fingerte am Knoten ihres Morgenrocks herum.

Er kam näher. Mit einem unheilvollen Ausdruck in seinen dunklen Augen nahm er die zerknüllte Bettdecke und die

Kleiderschachteln von Saks wahr und ließ dann seinen durchdringenden Blick langsam über sie schweifen, von den nackten Füßen über ihre Waden bis zu ihrem weißen Frotteemantel, über das Lockengewirr ihrer langen, braunen Haare bis zu ihrem Mund.

Meg hatte das Gefühl, er könne durch den Morgenrock hindurch das Satinunterhemd und den dazu passenden Slip sehen, den sie anprobiert hatte, bevor er hereinkam. Sie wollte ihn gerade auffordern, ihr Zimmer zu verlassen, da sagte er: »Jules hat immer etwas für sein Geld bekommen.«

»Und was wollen Sie damit sagen?« Meg reagierte eher alarmiert als beleidigt. Hatte Jules irgendjemandem erzählt, wozu er Meg angeheuert hatte? »Ich frage Sie noch einmal, wer Sie sind!«

»Warum denn? Lassen Sie sich von Ihren Kunden immer den Ausweis zeigen, bevor Sie kassieren?«

»Wie bitte?«

Der Mann zuckte die Schultern und zog eine lederne Börse hervor. »Wie ich Jules kenne, hat er Sie nicht bezahlt, als er ging. Was schuldet er Ihnen?« Er zog eine Hundertdollarnote hervor. »Zwei? Drei?«

Meg starrte die Scheine an. Dieser Mann hielt sie für eine Hure! Bei dieser absurden Vorstellung musste sie lachen, und dieser Drang verstärkte sich noch, als sie sich seine Reaktion vorstellte, wenn sie sagen würde »Zwanzigtausend Dollar«.

Anstatt zu antworten, griff sie nach dem Telefonhörer. »Wenn Sie dieses Zimmer nicht auf der Stelle verlassen, rufe ich den Sicherheitsdienst.«

»Sieh mal, Süße, der Spaß ist vorbei. Der Goldesel ist fort.« Mehrere Scheine flatterten aus seiner Hand auf das Bett. »Zieh dich an und verschwinde. Nimm von mir aus diese neuen Kleider alle mit, das ist mir egal.« Die Schultern des

Mannes sanken herab, und Trauer ließ seine Gesichtszüge weicher werden. »Dein Schatz kommt nie mehr zurück.«

Meg bemerkte seinen Kummer und fragte noch einmal, diesmal in weniger forschem Ton: »Wer sind Sie?«

Er war zu der Couch auf der anderen Seite des großen Raumes gegangen. Über die Schulter sagte er: »Wenn du es unbedingt wissen willst, ich bin Jules' Bruder.«

*Sein Bruder.* Meg hob die Hand an den Mund, um eine Antwort zu ersticken. Ihre Reaktion hätte nicht heftiger sein können, wenn er gesagt hätte, er sei der Teufel höchstpersönlich. Aber es war tatsächlich eine gewisse Ähnlichkeit vorhanden. Jules war schlanker, fast mager, und dieser Mann war kräftig gebaut, mit breiten Schultern, und sein Verhalten drückte Zielstrebigkeit aus. Jules trug unter seinem Jackett Polohemden und sportliche Hosen; dieser Mann trug ein untadeliges weißes Hemd mit dunkler Krawatte zu seinem teuren Anzug.

Es klopfte an die Tür, und der Mann rief gleichzeitig mit Meg: »Herein.«

Ein Hotelangestellter in Uniform, der unter einem mit rotem und grünem Zellophan geschmückten, riesigen Korb fast zusammenbrach, kam herein. »Entschuldigen Sie, Missus Ponthier«, sagte er, »aber der Hoteldirektor lässt Ihnen und Mr. Jules diesen Korb mit seinen Glückwünschen überreichen.«

Meg starrte den Korb an, voller Bewunderung für die Magnum-Flasche Champagner, die zwischen Pralinen und schön polierten Früchten eingebettet lag. Glückwünsche? Glückwünsche für eine Ehe, zu der sie sich in ihrer Verzweiflung hatte »anheuern« lassen. Sie musste mit aller Kraft ihre Familie retten, nachdem ihr Gatte vor einem Jahr völlig unverhofft gestorben war und sie entdecken musste, dass er sie in einem finanziellen Chaos zurückgelassen hatte,

das das Leben ihrer drei Kinder und ihr eigenes zu zerstören drohte.

Der Hotelangestellte trug den Korb zu einem niedrigen Tischchen vor der Couch und setzte ihn ehrfurchtsvoll ab. Als sie sich umblickte, sagte er: »Oh, Mr. Parker, Sir, ich habe Sie gar nicht gesehen, mit diesem riesigen Korb und so.«

»Clinton, nicht wahr?«

Der Angestellte nickte.

»Wie geht es Ihrer Mutter?«

Der Mann ließ den Kopf hängen und rieb mit dem Finger an einem Uniformknopf. »An manchen Tagen geht es ihr besser, Mr. Parker, und an manchen nicht so gut.«

Meg sah mit offenem Mund zu, als der Mann sein Portemonnaie nochmals hervorzog und dem Angestellten einen Schein in die Hand drückte. Jules hatte seinen Bruder als den geizigsten Mann der Welt beschrieben, aber hier zückte er zum zweiten Mal seine eigene Börse, um etwas zu bezahlen, für das eigentlich Jules zuständig war.

Als Jules sie überredet hatte, ihm bei seinen Plänen zu helfen, hatte er seinen Bruder als skrupellos, selbstüchtig und rücksichtslos seinen eigenen Kopf durchsetzend beschrieben, was die Führung des Familienunternehmens betraf, egal, ob das für die Familie und für die Hunderte von Angestellten gut war. Und das hieß auch, dass er sich einem Kaufangebot widersetzte, das Jules von einem internationalen Konzern bekommen hatte und durch das die gesamte Familie der Ponthiers für die nächsten Generationen ausgesorgt hätte.

Der Bruder wusste, dass Jules tot war. Hatte er etwas damit zu tun?

Meg schauderte. Der Hotelangestellte lächelte und sagte mit leiser Stimme etwas zu dem Mann namens Parker. Sie hatte nicht mehr zugehört.

»... der Direktor hat es vom Nachtschicht-Barkeeper, und er hat es von Mr. Jules persönlich.«

Der Mann namens Parker antwortete: »Danke, Clinton, und vielen Dank auch an Mr. Stibbs für den Korb.«

Eindeutig entlassen, eilte Clinton zur Tür.

»Einen Augenblick!« Meg hasste es, an die Wand gespielt zu werden. Dieser Mann hatte das Geschenk für sie und ihren – nun ja, ihren Gatten gebracht. Jules hatte sie auf dem Flug von Las Vegas darauf gedrillt, seine Familie davon zu überzeugen, dass sie aus guter Familie stammte und einer Ehe mit Jules würdig war.

Sie nahm einen der Hundertdollarscheine vom Bett auf und drückte ihn Clinton mit den Worten »Mit meinen besten Wünschen für Ihre Mutter« in die Hand.

»Gott segne Sie«, sagte er. »Ich hoffe, Mr. Jules weiß es zu würdigen, was für eine reizende Lady Sie sind.«

Mit einem Seitenblick auf Parker sah Meg, dass er ihr mit zynisch hochgezogener Augenbraue zusah, und ihre Nackenhaare sträubten sich.

Clinton verließ den Raum und schloss die Tür hinter sich.

Meg und Parker starrten einander über den Glückwunschkorb hinweg an.

Sie wartete auf eine Bemerkung von ihm. Himmel. Er musste doch genauso überrascht sein, auf eine neue Schwägerin zu stoßen, wie sie es war, den Bruder von Jules kennen zu lernen.

Eigentlich wollte sie aber nur eines von ihm hören, nämlich dass Jules nicht wirklich tot war.

»Bisschen arg übertrieben, oder?« Seine Stimme klang rau, und er dehnte seine Frage etwas zu sehr, sodass Meg sich unbehaglich fühlte. Sie musste an eine der vielen Klapperschlangen denken, die sich zwischen den Felsen in der Wüste um Las Vegas sonnten.

»Was meinen Sie damit?« Sie versuchte, nicht feindselig zu wirken; ihre momentane Situation war alles andere als angenehm. Als Ted damals gestorben war, hatte sie das Gefühl gehabt, als sei ihr der Boden unter den Füßen weggezogen worden. Aber das jetzt!

Der Unterschied war, dass sie mit Ted elf Jahre lang verheiratet gewesen war.

Er wies auf den Korb. »Du und Jules. Er hat dem Barkeeper unten erzählt, dass er sich entschlossen habe, eine Familie zu gründen. Er hat sich vorher nie Gedanken gemacht, welchen Ruf die Frauen haben, wenn er sie in dieses Apartment bringt. Jedenfalls hat er nie irgendwelche dummen Geschichten erfunden.« Parker fuhr sich über das Kinn und betrachtete sie aus verengten Augen. »Was ist bei dir anders?«

Meg hätte ihm wegen seiner Arroganz und seiner Weigerung, die Geschichte zu glauben, am liebsten ins Gesicht geschlagen. Dann bemerkte sie, wie er seinen abschätzenden Blick über ihren Körper gleiten ließ und sie einordnete, wie sie in ihrem weißen Frotteemantel mit den Hotelschriftzeichen als einzigem Schutz dastand. Sogar ihre Füße waren nackt. Sie hob herausfordernd das Kinn.

Natürlich nahm er die Herausforderung an, arroganter Kerl, der er war.

»Jetzt wird mir klar, warum er einen gewissen Anstand wahren wollte«, sagte Parker und begann, das Band zu lösen, mit dem das Zellophan um den Korb gebunden war. »Du bist auf alle Fälle eine Kategorie besser als seine bisherigen Flittchen.«

»Was haben Sie gesagt?« Megs Stimme klang plötzlich frostig. Niemand sprach so mit ihr. In ihrer Jugend, als sie im Mädchenheim ihre Interessen wahren musste und als sie dann von Pflegeeltern zu Pflegeeltern weitergereicht wurde,

hatte sie eine gewisse Zähigkeit und Härte gelernt, um sich zu schützen.

»Ich sagte ...« Er sah auf. »Sieh mal, wer immer du auch bist, es hat keinen Zweck, Theater zu machen. Mein Bruder ist tot. Ich habe ihn gerade im Beisein eines Polizeibeamten identifiziert.« Seine Schultern sanken herab, und das Band entglitt seinen Händen. »Ich kam hierher, in Jules' Lieblingswohnung, weil ich einen Augenblick lang meine Ruhe haben und mich von meinem Bruder verabschieden wollte; also, warum packst du jetzt nicht deine Sachen zusammen und gehst, damit ich allein sein kann?«

Meg trat an den Korb heran und löste mit einem raschen Ruck das Band. Das Zellophanpapier öffnete sich. Sie war schon fast entschlossen gewesen, genau das zu tun, was Parker ihr nahe legte – so schnell wie möglich diesen Raum zu verlassen und nach Las Vegas zurückzukehren. Mit den Hunderten von Dollar, die dieser arrogante Kerl auf das Bett geworfen hatte, hätte sie es gekonnt.

Aber sie hatte Clinton schon hundert Dollar gegeben. Und außerdem, wenn sie das Geld nähme, würde es so sein, als hätte sie es sich durch die eine Nacht mit Jules verdient.

Dieser Mann aber musste eine Lektion bekommen, und sie, Margaret – »Nennen Sie mich bitte Meg!« – McKenzie Cooper Ponthier, würde ihm diese Lektion erteilen.

Er sank auf die Couch und griff nach der Magnum-Flasche Champagner. Er drehte sie in seinen Händen, die die schwere Flasche anscheinend mühelos hielten, wie Meg bemerkte. »Er liebte Champagner«, sagte er und fuhr mit einem Finger über das Etikett.

»Ja, wirklich«, murmelte sie und wusste doch, dass Jules lieber Bourbon mit Wasser trank. Zumindest hatte er das im Pinnacle Casino an dem Abend getrunken, als er sie bat, ihn zu heiraten.

»Und Schokolade«, sagte Parker und zog ein in orange-farbenes Seidenpapier eingewickeltes Praliné hervor.

Meg murmelte etwas Zustimmendes. Sie hatte keine Ahnung, was Jules mochte. Sie hatte nur eines gesehen, das er zu sich nahm, und das waren die Bourbon mit Wasser, die sie ihm in der Bar des Pinnacle Casino serviert hatte. Die Erdnüsse, die auf dem Flug nach New Orleans angeboten wurden, hatte er abgelehnt, dann hatte er ihr vom Zimmerservice ein Abendessen kommen lassen und war im Zimmer umhergestreift, während sie versuchte zu essen.

Und dann war er zu dieser mysteriösen Besorgung verschwunden, und sie hatte ihn nicht mehr wiedergesehen.

»Und Haselnüsse«, sagte Parker und hob eine Hand voll Nüsse aus dem Korb. »Das muss man Stibbs lassen, er hat ein sehr gutes Gedächtnis.«

Meg nickte und nahm erstaunt so etwas wie ein unterdrücktes Schluchzen wahr. Vielleicht war dieser Mann wirklich gekommen, weil er um seinen Bruder trauerte. Andererseits empfand sie bei all dem, was Jules ihr über seinen Bruder erzählt hatte, ein ungutes Gefühl.

»Sehr nett, diese Demonstration von Mitgefühl«, sagte Meg und dachte, sie hätte ihn entlarvt.

Er aber hob den Kopf, und sein Blick bohrte sich in ihre Augen. »Nur ein Dummkopf spricht von Dingen, die er nicht kennt«, sagte er so leise, dass sie sich vorbeugen musste, um ihn zu verstehen.

Sie hatte das Gefühl, als hätte er sie geschlagen. Dann erkannte sie, wie verrückt es von ihm war, so etwas auszusprechen.

»Nein wirklich«, gab sie zurück und ahmte dabei seine eigene gedehnte Sprechweise nach.

Er zog die Augenbrauen hoch.

Sie lächelte.

»Ich würde jetzt gern allein sein ...«, sagte sie, wobei sie zur Tür ging und sie aufhielt, »mit meinen Erinnerungen an meinen Gatten.«

Er regte sich nicht. »Gat-ten?« Er spielte mit ein paar Haselnüssen und sah sie durch zusammengekniffene Lider an. »Wissen Sie, solange Clint hier war, habe ich diese Geschichte hingenommen, um den Ruf der Familie nicht ganz zu zerstören. Aber wenn du wirklich meinst, ich glaube, dass mein Bruder dich geheiratet hat, bist du verrückt. Jules wusste, was er sich schuldig war; er hat zwar seine zwei Ehen kaputt gehen lassen, aber er hat immer standesgemäß geheiratet.«

Dieser Mann ist schlicht und einfach ein unerträglicher Snob, dachte Meg zornig und vergaß, dass die Meinung eines vollkommen Fremden ihr vollkommen egal sein konnte. Und wenn er sie für eine Edelnutte hielt, na und? Sie sollte einfach nach Las Vegas zurückkehren und die zehntausend Dollar nehmen, die Jules ihr im Voraus überwiesen hatte, um ihrer Familie aus der finanziellen Katastrophe zu helfen.

Und trotzdem konnte sie den Gedanken nicht ertragen, dass dieser Mann sie als ein einmaliges Abenteuer seines Bruders einschätzte, das ihm nichts bedeutete. In eisigem Ton sagte sie: »Vielleicht kannten Sie Ihren Bruder doch nicht so gut, wie Sie meinen. Vielleicht haben wir doch geheiratet, und ich habe die Papiere, die das beweisen.«

Er erhob sich drohend von der Couch. Meg wich ein wenig zurück, krallte dann aber ihre nackten Zehen in den weichen Teppich, um standhaft zu bleiben. Sie hatte die Urkunde, die bewies, dass sie Mrs. Jules Ponthier III. war. Sollte er sich doch ereifern.

Sie hatte keine Ahnung, was jetzt, da Jules tot war, aus seinen Plänen wegen des Familienunternehmens werden sollte. Er hatte ihr langatmig etwas über die komplizierte Situa-

tion erklärt, aber Meg konnte sich nur noch an eines erinnern, nämlich dass Jules' Abstimmungsanteile verdoppelt würden, wenn er verheiratet war. Ob das bei seinem Tod auf sie überging, wusste sie nicht.

Sollte sie in New Orleans bleiben und in seinem Sinn ihr Möglichstes tun? Meg war durch die Nachricht von seinem Tod so betäubt, dass ihr die Entscheidung schwer fiel. Schuldete sie ihm Loyalität für die zehntausend Dollar, die er ihr schon gegeben hatte? Außerdem war er freundlich zu ihr gewesen und hatte sein Wort gehalten, von ihr keinen Sex zu verlangen.

Allein schon deswegen würde Meg ihren Teil der Vereinbarung einhalten. Sie streckte eine Hand aus, jeder Zoll die große Lady, die sie Jules zuliebe spielen sollte. »Verzeihen Sie mir«, sagte sie sonor, »in meinem Kummer über die Nachricht von Jules' Tod habe ich ganz meine Manieren vergessen. Ich bin Margaret Cooper – äh, Ponthier. Aber nennen Sie mich bitte Meg.«

»Verdammt.« Die affektiert gedehnte Sprechweise war verschwunden. Parker stand groß über ihr, die Hände in die Hüften gestützt. »Ich glaube, du meinst es wirklich ernst.«

Meg blickte ihn gelassen an, zumindest hoffte sie es, denn in einen Bademantel eingewickelt war das gar nicht so leicht, aber ihre Entschlossenheit half ihr.

Langsam und zögernd streckte er ihr seine Rechte entgegen. »Parker Ponthier«, sagte er und starrte ihre Hand an, als sie seine Hand ergriff.

Sie nickte. »Der – äh – jüngere Bruder.« Verflixt, beinahe hätte sie »böse« gesagt. Sie errötete und sah, dass er es bemerkt hatte. Er hielt ihre Hand in seiner fest.

Ohne irgendetwas zu sagen, hielt er nur ihre Hand fest, und seine dunklen Augen blickten sie forschend an, bis er sie schließlich frei gab.

Einen Augenblick wünschte sie, er hätte nicht losgelassen. Seine Berührung hatte etwas Sanftes, das seine Worte und Gesten nicht im Geringsten vermuten ließen. Und sie hatte einen Kontakt zu einem anderen Menschen – sei ehrlich, Meg: zu einem Mann – gefühlt, wie sie es seit langem nicht mehr erlebt hatte.

»Ich sehe, du hast schon angefangen, sein Geld auszugeben«, fuhr er mit einem sarkastischen Blick auf die auf dem Bett verstreuten Kleiderschachteln von Saks beleidigend fort. »Zumindest brauchst du dann für die Beerdigung keine neuen Kleider zu kaufen.«

Die Beerdigung. Das Wort erschütterte Meg. Sie konnte es sich immer noch nicht vorstellen, dass Jules tot war. Sie wusste nicht einmal, wie er zu Tode gekommen war. Als trauernde Witwe wurde sicherlich von ihr erwartet, dass sie danach fragte. Und als warmherzige Frau, die den Mann nur für eine kurze Zeit gekannt hatte, wollte sie es wirklich wissen. »Wie ist Jules denn ... gestorben?«

Parkers Antwort bestand in einem halb erstickten Geräusch, das in einem rauen Lachen endete. Er schüttelte den Kopf und betrachtete sie dann mit zur Seite geneigtem Kopf. »Wie gut hast du deinen seligen Gatten eigentlich gekannt, *Missus* Ponthier?«

Er dehnte das ironische *Missus* schier endlos, und Meg musste an sich halten, um nicht zu schreien. Sie antwortete: »Gut genug. Wieso?«

»Dann solltest du wissen, dass er nicht ausging, um gegen den bösen Dämon in seinem Leben zu kämpfen.«

Sie leckte sich über die Lippen und fragte sich, was, um Himmels willen, er damit wohl meinte. Da sie Jules erst seit drei Tagen kannte, war sie bei diesem Wortgeplänkel eindeutig im Nachteil. Also wartete sie, zupfte an ihrem Bademantel und beobachtete Parker vorsichtig und hoffte, dass

er mit Informationen herausrücken würde, die ihr eine Antwort ermöglichten.

Während sie ihn ansah, bemerkte sie die schön geschwungene Linie seiner vollen Lippen, die gebändigte Kraft seiner breiten Schultern. Voller Bewunderung folgten ihre Augen der Linie seines kraftvollen Arms und blieben auf seiner Hand liegen, die die ihre berührt hatte, und wieder fühlte sie die Wärme seiner Haut.

Meg, Meg, du hast schon genug Ärger! Hastig vergrub sie ihre Hände in den Taschen des Morgenmantels. Nach dem, was sie getan hatte, stand es ihr nicht zu, Parker Ponthier gegenüber wie eine Frau zu empfinden, wie attraktiv sie ihn auch finden mochte.

Wenn sie auch Jules Ponthier seiner Wege geschickt hatte, als er ihr zum ersten Mal seinen Vorschlag gemacht hatte, den er als schlichtes Geschäft bezeichnete, hatte sie, als er wieder und wieder kam, nachgegeben und eingewilligt. Es erschien ihr wie die Antwort auf ihre Gebete um Rettung ihrer Familie aus dem finanziellen Ruin, und sie hatte sich gute Gelegenheiten noch nie entgehen lassen.

Jetzt aber, da Jules tot war, hatte diese Maskerade ein ganz anderes Maß an Komplikationen erreicht, als sie sich in dem Augenblick vorgestellt hatte, in dem sie ihr Herz in beide Hände nahm und in die Rolle von Missus Jules Ponthier der Dritten schlüpfte.

»Da du offensichtlich so tun willst, als wüsstest du nicht, wovon ich rede, komme ich zur Sache.« Er schlug mit einer Faust in die Handfläche der anderen Hand. »Er starb, als er versuchte, ein paar lausige Gramm Kokain zu kaufen. Aber von diesem oder sonst einem Dämon in seinem Leben weißt du natürlich gar nichts, nicht wahr?« Er schrie fast, und Meg schreckte nur deswegen nicht zurück, weil sie sich sagte, dass seine Aufregung verständlich war.

Sie fuhr sich mit der Zunge über die Lippen und ließ ihn weiter wüten.

»Er war fast ein Jahr lang clean. Und dann« – er zeigte auf sie – »hopp übers Wochenende nach Las Vegas, und schon hat es ihn wieder erwischt.«

Sie hatte nicht den Eindruck gehabt, dass Jules auf Drogen sei, allerdings wusste sie auch nicht viel darüber. Sie war so mit diesem Gedanken beschäftigt, dass sie die unterschwellige Beschuldigung überhörte. Natürlich hatte sie nichts damit zu tun, wenn Jules sich Drogen kaufte. Meg trank kaum jemals Alkohol, hatte noch nie Marihuana geraucht und hatte erst recht keine Ahnung von Kokain. Nun ja, Jules war unruhig, das musste sie zugeben, und er aß kaum etwas. »Wo ist es denn passiert?«

»Drei Wohnblöcke vom Hotel entfernt.«

»Woher – woher wissen – weißt du denn so genau, dass er Drogen kaufen wollte?«

Er warf ihr einen Blick zu, der besagte, dass er selbstverständlich *immer* Bescheid wusste, worüber er redete. »Er hat es von einer Undercover-Polizistin gekauft, und als sie ihn festnehmen wollte, kam es zu einem Kampf um ihre Pistole.«

»Von der Polizei erschossen?« Meg wurde sich des Entsetzens in ihrer Stimme bewusst. Armer Jules. Was für eine Art zu sterben. Und was er ihr alles über die bedeutende Stellung seiner Familie erzählt hatte, und wie wichtig ihnen ihr gesellschaftliches Ansehen war!

Parker schüttelte den Kopf und ließ sich auf die Couch fallen. Er schlug die Hände vor das Gesicht und sagte: »Nein, er hat sich mit der Pistole selbst erschossen.«

»Um Gottes willen! Warum sollte er das tun?«

Parker ließ die Hände auf die Knie sinken und murmelte wie zu sich selbst: »Vielleicht konnte er die Schande nicht ertragen.«

»Das ist das Dümme, was ich je gehört habe.« Meg ging in großen Schritten zur Couch und wieder zurück zur Tür. »Festgenommen zu werden ist doch nicht der Weltuntergang. Man gilt als unschuldig, bis die Schuld bewiesen wird, sogar in ...« Sie brach ab. Sie hatte in Las Vegas von Besuchern gehört, dass New Orleans in vielerlei Hinsicht rückständig war wie ein Dorf.

»Sogar in New Orleans? Sogar wenn man sich mit den Ordnungshütern anlegt?« Parker schüttelte den Kopf. »Er hätte es nicht ertragen können, wenn die Leute wüssten, dass er wieder Drogen nahm.« Mit der geballten Faust schlug er sich auf die Oberschenkel. »Er hätte ein viel schöneres Leben haben können. Immer hat er alles durch seine sinnlosen Dummheiten zerstört, aber so hätte er nicht enden müssen.«

Er starrte zum Kamin hinüber, als ob er in seiner Fantasie seinen Bruder dort spielen sähe. Ruhig ging Meg wieder zur Couch hinüber und ließ sich behutsam auf die Ecke nieder. In einer Welle des Mitgefühls hob sie ihre Hand und legte sie ihm auf den Arm, ohne etwas zu sagen. Sie wusste nur zu gut, wie wenig Worte halfen, wenn man einen geliebten Menschen verloren hatte.

Sie strich ihm tröstend über die Schulter, genauso wie sie über Samanthas weiche Locken zu streichen pflegte, wenn diese angstvoll aus einem Albtraum aufwachte.

Langsam kam sein Blick zurück und haftete auf ihrer Hand. Er wurde starr und stieß ihre Hand fort. »Versuch ja nicht, mir schönzutun. Aus irgendeinem Grund hat er wieder angefangen, und der einzige neue Faktor bist du.«

Meg zog ihre Hand zurück, als hätte sie sich verbrannt. »Jeder Idiot weiß, dass ein Süchtiger selbst dafür verantwortlich ist, und niemand sonst. Oder hast du keine Ahnung von Psychologie?«